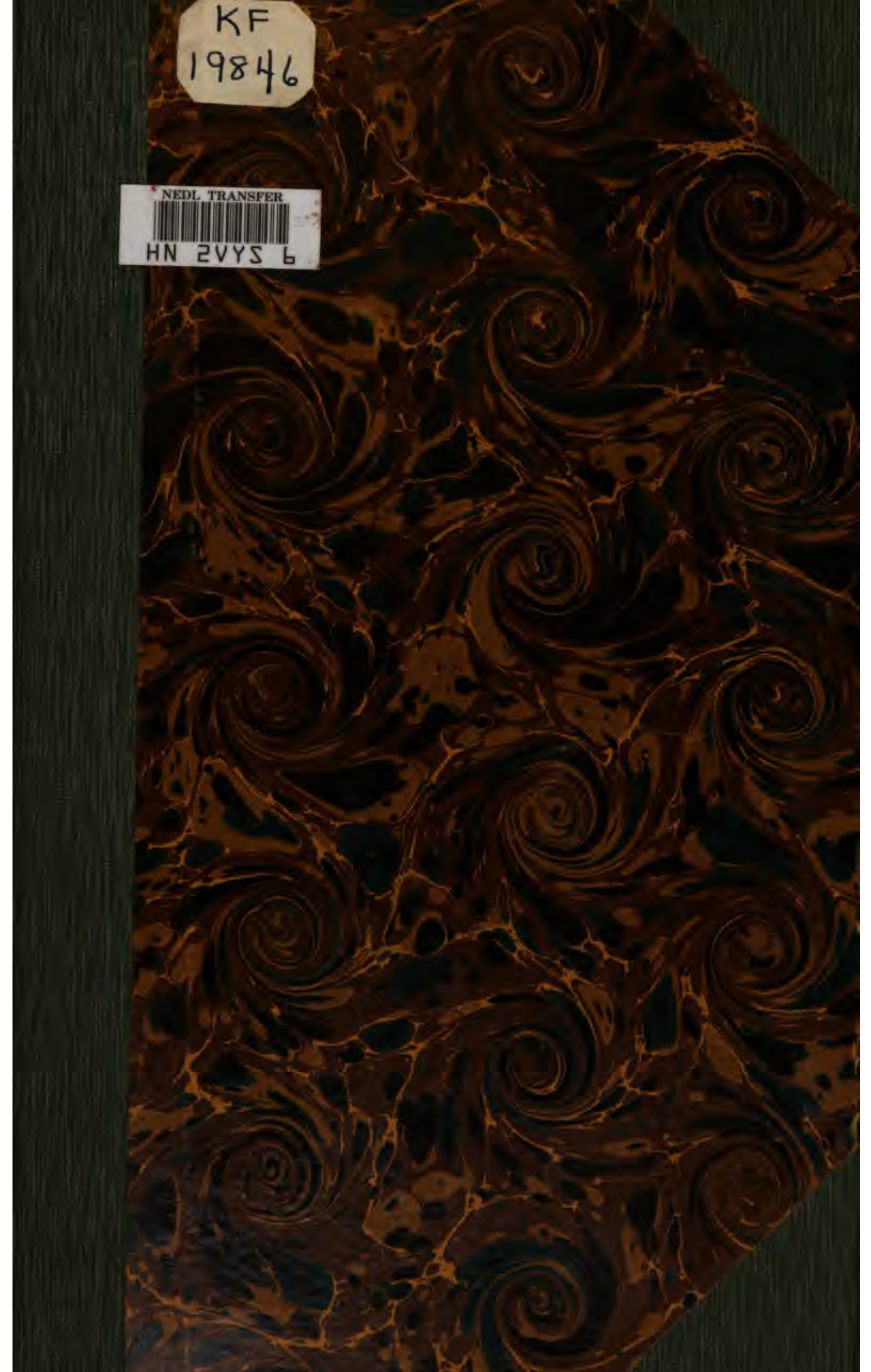


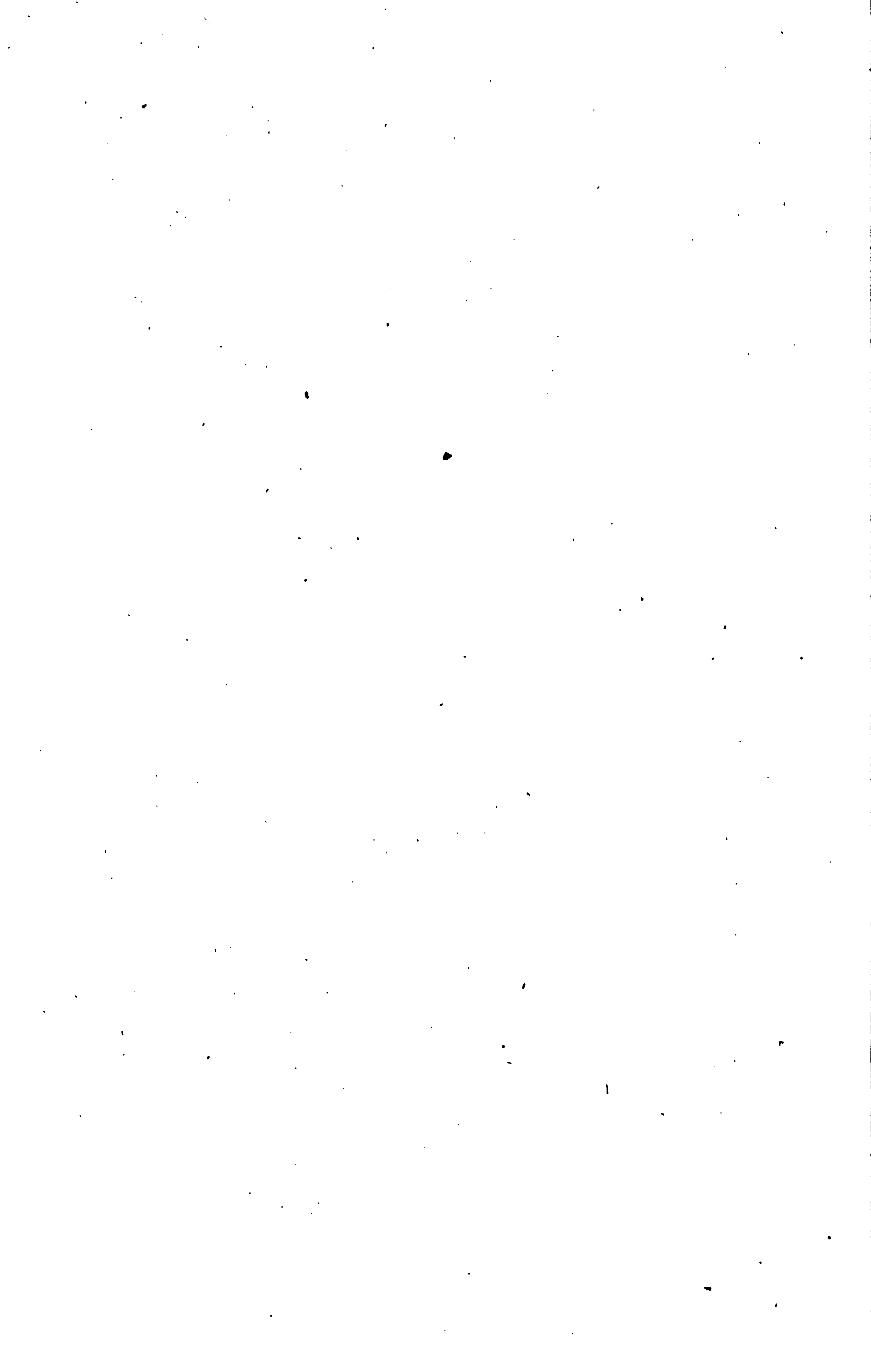





LEVAY MARTON
KÖNYVKÖTŐ







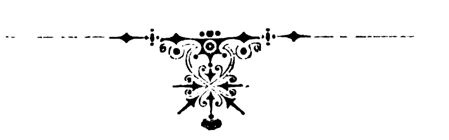
Der Talmudjude von Rohling

in der Schwurgerichtsverhandlung vom 28. Oktober 1882.

Zur Abwehr und Verständigung

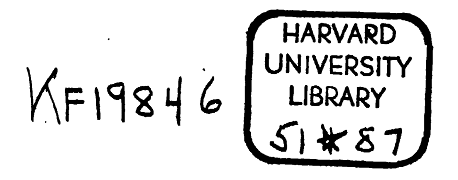
von

D. LÖWY.



Wien, 1882.

Verlag der Buchhandlung D. Löwy, Wien, II., Praterstraße 15.



Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Es strahlt ihm nicht, es kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Schiller.

„Rohling hat eine Broschüre unter dem Titel: „„Der Tal-
„mudjude““ geschrieben, welche die Augen von ganz Deutschland
„und Oesterreich auf sich gerichtet und von sich reden gemacht hat. Das
„Schriftstück, das seiner wahren Natur nach ein Pamphlet und
„Plagiat zugleich ist, hat bereits viele Auflagen erlebt und ob-
„wohl jüdische Gelehrte den Professor gründlich und treffend
„abgewiesen haben, so hat das Publikum davon doch nur in sehr
„untergeordnetem Maße Kenntnis erhalten, wenigstens sind die-
„selben nicht in diejenigen Schichten gedrungen, in welchen Roh-
„ling's Schrift gelesen wurde. Viele, vielleicht die meisten
„Menschen wissen heute noch nicht, auf welche Seite sie sich stellen
„sollen, ob auf die Seite Rohlings, oder auf die Seite des von
„ihm geschmähten und gelästerten Talmud's."

Dr. Aug. Wünsche,
Protestant. Professor in Dresden,
1878.

I.

In einer Posse verlangt ein Fremder von Sängern ein Lied, das keinem der Gesangeskünstler bekannt ist, was diese jedoch nicht gestehen wollen, daher zusagen. In seiner Verlegenheit fragt der Chormeister den Fremden, ob er das Lied schon singen gehört, was derselbe verneint. Voll Freude darüber sagt der Chormeister zu den Sängern: Er kennt das Lied so wenig als wir. Nun so laßt uns ein beliebiges Lied singen; er wird es gläubig für dasjenige hinnehmen, was er begehrt.

Dieser Spaß kommt mir immer in den Sinn, wenn ich über den Talmud sprechen, urtheilen und was zumeist geschieht, ihn verurtheilen höre. Wenn nach einem alten Spruche Bücher ihre Schicksale haben, so hat kein Buch auf Erden über das seine derart zu klagen, als der Talmud. Er wird von vielen genannt, von wenigen jedoch gekannt. Hier wird er verlacht und verhöhnt, dort verketzert und verpönt, obschon von ihm der Tausendste noch keinen richtigen Begriff, keine zutreffende Ansicht hat.

Doch eben deswegen. Weil man von ihm im allgemeinen nicht viel mehr weiß als die Existenz und den Namen, umhüllt ihn Nacht und Finsternis, und wer weiß es nicht, wie diese der Täuschung Vorschub leisten. Hier erglänzt dem Auge ein goldenstrahlender Feuerschein, dort tanzen und hüpfen liebliche Lichtgestalten, und beim hellen Tage ist ersteres ein vermoderter Baumstamm, der in der Nacht wie Phosphor leuchtet, letztere sind Irrlichter, aus Dünsten eines faulen Sumpfes geboren.

Weil die Folianten des Talmuds den meisten ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen ist, hat der Verläumder desselben im Vorhinein leichtes und gewonnenes Spiel. Jede Fabel, jedes Märchen, noch so blöde, widersinnig und abgeschmackt, wird leichtgläubig für wahr hingenommen und sonder Bedenken und Zweifel anerkannt.

Am 28. Oktober d. J. fand im Schwurgerichtssaale Wien's eine öffentliche Verhandlung statt. Die Staatsbehörde hatte einen Führer der modernen Judenfeinde, der Antisemiten, zur Verantwortung gezogen wegen Aufreizung und Aufstachelung der Gemüther gegen Juden und Judenthum.

Derselbe hatte nämlich in einer von ihm einberufenen Volksversammlung ehrenrührig über Juden gesprochen und unter andern auch den Talmud citirt, der angeblich die Christen beschimpft und beleidigt, indem er dieselben Schweine, Hunde und Esel nennen soll.

Die Jury sprach den Angeklagten frei; denn sie mußte wohl annehmen, daß sich diese entehrenden Bezeichnungen thatsächlich im Talmud finden.

Weder Staatsanwalt noch Richter und Jury kannten wohl den Talmud. Es war daher selbstverständlich, daß keiner gegen das vorgebrachte Citat irgend welche Einwendung erheben und dasselbe in Zweifel ziehen konnte. Daß eine derartige vorgefaßte Meinung von einer Verunglimpfung der Anhänger der Kirche bei unsern christlichen Mitbürgern böses Blut machen, ihre Anschauungen über den Talmud trüben, ihre Stimmung dadurch gegen Juden und Judenthum herabdrücken muß, darf weder bezweifelt noch denselben übel genommen werden. Der confessionellen Einmüthigkeit kann solches nur abträglich sein, um so mehr, als man sich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Citats nicht leicht überzeugen kann.

Der Angeklagte konnte seinerseits zur Rechtfertigung des angeführten Citats auf das Buch „Der Talmudjude“ von Dr. August Rohling, Priester und Professor in Prag, hinweisen, das in der That S. 58 die Sätze enthält: „Hunde sind dem Tal-

mud die Nichtjuden; wie Hunde, so sind die Nichtjuden auch Esel."

Rohling gibt den Jalkut, deutsch „Sammler" als Quelle für den Ausdruck „Schweine" an. Dieses Buch hat jedoch mit dem Talmud durchaus nichts gemeinsam, enthält Fabeln, Parabeln, Sagen und gehört mehr der Unterhaltung als der Belehrung an. Ob sich Rohlings Citat in solcher Form darin findet, möchten wir stark bezweifeln, müssen es jedoch vor der Hand dahingestellt sein lassen, weil uns momentan das Buch nicht zugänglich ist.

Wir müssen hier vor allem vor jener irrigen Auffassung warnen, dass der Talmud als solcher ein Religionsbuch sei in dem jeder Ausspruch religiöse Autorität besitze. Der Talmud ist vielmehr ein weiter Turnierplatz, in dem es von Kämpfern wimmelt. Jede Meinung ward freimüthig ausgesprochen. Ein Rabbi that die kühne Behauptung: Israel habe keinen Messias mehr zu hoffen, und wurde weder verketzert noch anathematisirt. Alle Gebiete des Wissens wurden in den Debatten gestreift. Gesetzeskraft hatten jedoch nur die Majoritätsbeschlüsse, die Halacha. Die Ansichten Einzelner sind irrelevant, und kann der Talmud für jedweden Ausdruck derselben keineswegs verantwortlich gemacht werden.

Wie ist es demnach mit der Benennung Hund und Esel bestellt? — Haben unsere christlichen Mitbürger in der That Grund und Ursache, darüber aufgereizt, in Harnisch zu gerathen und gegen Talmud und Juden erbittert zu sein?

Der Verfasser dieser Zeilen verneint diese Frage mit aller Entschiedenheit; er verwahrt den Talmud vor jeglicher Verdächtigung, jeglicher Insinuation irgend welcher Inhumanität, des Menschen- oder gar des Christenhasses.

Er erklärt, das Buch „Der Talmudjude" von Rohling sei eine trübe, unlautere Quelle, die jeder Wahrheit und Klarheit entbehrt, darin die schändlichsten Verläumdungen, die schamlosesten Lügen und die blödeste Ignoranz auf talmudischem Gebiete um die Palme ringen. Wer von diesem Machwerke Schlüsse auf den Meister folgern will, dem bleibt es unbenommen. Wir

jedoch werden für unsere Behauptungen den Wahrheitsbeweis zu erbringen suchen; die öffentliche Meinung der Leser möge als Richterin urtheilen oder verurtheilen.

II.

Wir schicken ein Bild voran, das das Buch Rohlings illustriren mag:

Daß Wien eine schöne Stadt ist, muß wohl selbst der Neid zugestehen. Es ist aber eben so wahr, daß es auch Feinde hat, die scheel und mißgünstig nach Wien blicken, es decapitalisiren und degradiren möchten. Denken wir, es späht ein derartiger Fantast in seiner Lieblosigkeit sorgsam umher, um alle die wunden, dunklen Punkte kennen zu lernen, die die Residenz in ihrem weiten Umfange birgt. Alles Unschöne, Häßliche und Gemeine aus den entlegensten Winkeln im Weichbilde der ausgedehnten Kaiserstadt nimmt dieser Fantast photografisch auf. Er vereinigt die Bilder dann zu einem Album, nennt dies „Ansichten von Wien" und schickt es in die Welt hinaus. Man hascht darnach, öffnet es mit Gier und was zeigt sich dem erstaunten Blick? — Eine Pfütze, eine Baracke, und Aehnliches, was auch dem geringsten Dorfe nicht zur Zierde gereichen könnte. Doch überall ist die Stelle angegeben, wo solches zu finden und zu treffen sei. Völlig in solcher Weise verfuhr Rohling mit dem Talmud. Er schuf ein Album des Niedrigen, Gemeinen und Verwerflichen, und nannte dieses Buch „Der Talmudjude". Man glaube aber ja nicht, daß der Talmud thatsächlich all den blöden Unsinn enthalte, den Rohling in diesem Kehrichthaufen zusammengescharrt. Der Meister dieses Schandwerkes hat nämlich aus Böswilligkeit die vorgeführten Sätze verrenkt, zerfetzt und zersetzt, aus jeglicher Verbindung, aus jeglichem Gefüge losgelöst und völlig entstellt und zusammenhangslos aneinander gereiht.

Gleich dem Manne in Hebels Schatzkästlein, der einen Stein auf den Markt bringt als Muster des Hauses, das er veräußern will, zeigt Rohling Trümmer, Stäubchen, Fetzen und Fasern aus dem Talmud, stellt sie als die Repräsentanten desselben hin und ruft dann hohnlachend aus: „Seht her, dergleichen findet sich im Talmud!" —

Es haben eben die Menschen gar mancherlei Neigungen: Dem entzückt der Wald und er besingt voll poetischer Begeisterung die tausendjährigen Riesenstämme, die weihevolle, zur Andacht stimmende Ruhe, die Harmonie seiner befiederten Bewohner, die reizenden Klänge der Nachtigall. — Jener mag den Wald nicht und hebt die Mängel hervor und hascht nach dem Tadel. Er schildert die holperigen Wege, das oft undurchdringliche Gestrüppe, die Sümpfe und Moräste, das widrige Geschmeis und ohrenquälende Gequacke der Frösche.

So ist vom Erhabensten zum Lächerlichen nur ein Schritt.

Sehen wir uns nun die incriminirten Stellen näher an. Rohling ruft emphatisch aus:

„Ja, Hunde sind dem Talmud die Nichtjuden, indem er zu Exod. 12, 16 von den heiligen Festen schreibt, sie seien für Israel, nicht für die Fremden, nicht für die Hunde." —

So berichtet Rohling.

Wie sieht dies aber im Originale aus?

Der Talmud interpretirt die Bibelstelle 2. B. M. 12, 16. Von den Festen, die nicht mit dem siebenten Sabbattage zusammenfallen, heißt es daselbst: „An ihnen soll keinerlei Arbeit verrichtet werden. Nur was zum Speisegenusse gehört für jede Person, das allein darf für Euch gethan werden." — Der Tenor wird von den Rabbinen auf das Wörtchen „Euch" gelegt. „Was für Euch selbst nöthig ist, so folgern sie, das dürft Ihr thun, alles andere jedoch ist untersagt. So dürft Ihr für den Altar am Festtage keinerlei Speiseopfer bereiten, für Fremde, die nicht zu den Gliedern des Hauses zählen, weder kochen noch backen, ebenso wenig für die Hunde, die Ihr bei Euch im Hause habt eine besondere Nahrung bereiten." — Dies sind die Worte,

wie sie im Talmud stehen. Demnach theilt der Gottesaltar, die heilige geweihete Opferstätte, das Schicksal mit Fremden und dem Thiere. Sind hier Nichtjuden gar gemeint? — Und so man diese künstlich in den Begriff „Fremde“ hineinschmuggeln wollte, wären dann etwa Fremde und Hunde identische Begriffe? — Ist nicht auch der Altar in diesen Dreibund mit eingezogen worden, ist nicht auch er dann dem Hunde gleich gestellt? — Wo liegt hier eine Schmähung, wo eine Beleidigung, wo ist von Nichtjuden die Rede und wo wird der Nichtjude „Hund“ genannt? —

Nach Rohling'scher Theorie ließe sich in gleicher Weise wie hier, „für Euch, nicht für die Fremden, nicht für die Hunde“ ebenso folgern: Beim Sabbatgesetze heißt es: „Auf das ruhe Dein Sohn, Deine Tochter, Dein Knecht, Deine Magd, Dein Ochs, Dein Esel &c.“ es müssen daher der Sohn und die Tochter, Knecht und Magd, Ochs und Esel sein. Dasselbe wäre beim 10. Gebote der Fall, „daß man nicht gelüste nach dem Weibe, Knechte, Ochsen des Nächsten, es müßte daher das Weib allem denen gleichgestellt sein. Zu derart thörichten Unsinn führen die Lügenpfade des gelehrten Professors Rohling.

Daß der Jude für den Fremden nicht die Speisen bereiten soll, hat seinen Grund, weil er nur das absolut Nöthige an den Festtagen verrichten darf, um den Tag nicht zu entheiligen. Ein etwaiger Restaurant durfte für Andere als Gewerbe nicht kochen, weil dies Arbeiten hieße, das die Feier des Tages stören würde. — Von irgend welcher Animosität kann demnach keine Rede sein. — Solche wurde erst erzeugt im Gehirne des — Rohling.

Gehen wir nun zur andern Stelle über, wo Rohling sagt: „Wie Hunde so sind die Nichtjuden auch Esel!“

Es ist wahrlich zum Erstaunen, zu welcher Abgeschmacktheit boshafte Bornirtheit einen Menschen zu verleiten vermag.

Der Profet Ezechiel schüttet mit weithin erbrausenden Donnerworten seinen Ingrimm aus gegen die heidnischen Unsitten, die sich seinerzeit „bei den Israeliten“ eingebürgert hatten. Dabei gebrauchte er C. 23. 20 den kräftigen Ausdruck: „Ihre

fleischlichen Gelüste gleichen denen der Esel, ihre Brunst ist ungestüm wie die eines Pferdes." Diesen Satz citirt ein Rabbi im Talmud bei folgender Lehre: „Spricht der Jude das Bekenntniß: Höre Israel, der Ewige ist Einzig! so soll dies nicht an einem Orte geschehen, wo das Auge durch einen obszönen Anblick beleidigt wird; wo es etwa die Schandthat eines Chamiten vor sich hat, die geil sind wie Pferde und Esel, obschon bei Noa, deren Stammvater, Beweise von Schamhaftigkeit bereits vorkommen. Wie wohl Jedermann bekannt ist, bedeckten Sem und Jafet den im Zelte entblößt schlafenden Vater."

So sehen die von Rohling angezogenen Stellen in Wirklichkeit aus. Wo in aller Welt liegt nun darin ein Atom des Ehrenrürigen und Verletzenden? Was könnte christliche Seelen auch bei der feinfühligsten Empfindlichkeit hier beleidigen? —

Diese beiden Sätze aus dem Buche Rohlings werfen allein schon ein genügend Schlaglicht auf Charakter, Intention und Geist des Meisters und seines Werkes. Er wollte Judenfeinden in die Hände arbeiten, den Antisemiten ein Arsenal von Waffen liefern. Aus welchem Materiale diese bestehen? — Gleichviel, wenn sie nur recht scharf und recht schneidig sind, mögen sie immerhin aus Lug und Trug geschmiedet sein! —

III.

Mit dem Beginne des zweiten Staatslebens in Judäa nach der Rückkehr aus babylonischer Gefangenschaft, nach der Wiedererbauung Jerusalems und des Gottestempels, begann mit dem schriftkundigen Esra die Schulthätigkeit bei den Juden. Damals, mehr als 400 J. v. Chr., wurden zum Riesenbau des Talmuds die ersten Grundsteine gelegt. Wie immer die politischen Verhältnisse wechselten, der Bau wurde nie sistirt und etwa ein halbes Jahrtausend n. Chr. ward er als voll-

endet erklärt, unter Dach gebracht und abgeschlossen; der Talmud ist sonach ein Geistesprodukt, das seinesgleichen nimmer auf Erden hat. In 12 Folianten mit 63 Tractaten und 504 meist mächtig langen Kapiteln sind die religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Anschauungen zahlloser Geschlechter niedergelegt.

Die herrschenden Völker in den ersten Jahrhunderten seines Entstehens waren Perser, Araber, Aegypter, Fönicier, Babylonier, Parther, Griechen, Römer u. a.

Die Mythologie dieser Völkerstämme war verschieden. Die Perser allein hatten keinen Bilderdienst. Aber sie nahmen nach der Lehre Zoroasters einen Dualismus an, Ormuzd, den Gott des Lichts, den Schöpfer alles Heils, Ahriman, den Gott der Finsternis, den Urheber alles Ungemachs. Diesen schlossen sich noch lange Reihen von Götterwesen verschiedenen Grades an. Alle andern heidnischen Stämme waren durchaus Götzendiener. Diese apotheosirten in bildlichen Darstellungen die Natur, ihre Kräfte und Wirkungen, zumal den Proceß der Zeugung, meist in einer wahrhaft abscheulichen, widrigen Weise. Schamgefühl und Keuschheit, die höchsten Zierden des Weibes, die Grundlagen eines reinen sittlichen Familienlebens, waren dem Heidenthume fremd; Blutschande war weder entsittlichend, noch entehrend. Die Könige Aegyptens, die Ptolomäer, lebten mit ihren Schwestern in ehelicher Verbindung, und ägyptische Weiber gaben sich öffentlich den Böcken hin, die dem Osyris geweiht waren. In Fönicien opferten die Mädchen ihre Jungfräulichkeit jedem, der die Göttin Mylitta zu verehren verlangte. Nicht höher im Punkto der Sittlichkeit standen selbst die Griechen, diese edelste aller heidnischen Nationen, aus deren Mitte unsterbliche Philosofen und Künstler hervorgegangen. An gewissen Festen, wie bei den Poseidonien stiegen griechische Frauen in vollster Nudität vor aller Augen in ein Bad der Göttin Anadyomene zu Ehren; eine griechische Mutter fröhnte der Liebe mit dem eigenen Sohne; an der Gerichtsstätte enthüllte ein Vertheidiger einst seine Klientin ganz und gar, um derselben ob der Schönheit

ihrer Körperformen den Freispruch zu erwirken. Der Olymp der Griechen war von unfläthigen Götterwesen bevölkert, in deren Mitte Laster und Leidenschaften aller Art heimisch waren. Brauchte daher das Menschengeschöpf feinfühliger, zarter und spröder zu sein als es seine Ideale, die Ueberirdischen waren?

Ein Gleiches war bei den Römern. Zahllose Mädchenschaaren schwärmten bei den Bachanalien halb entblößt, mit bebänderten Stäben, Thyrsus genannt, das freiwallende Haar mit Weinlaub bekränzt, durch Gassen und Straßen, wobei sie die schamlosesten Orgien trieben.

Im Circus bekämpften einander splitternackte Gladiatoren im Beisein ungezählter Männer, Frauen und Mädchen, die in den Reihen des Amphitheaters angesammelt waren.

Das 4. B. M. erzählt von den Töchtern der Midianiten und Moabiten, die auf Anrathen des hochgebildeten Israelitenhassers Bileam, ein Rohling jener Zeit, schaarenweise in die Lager Israels eingezogen waren, daselbst den scheußlichen Götzen Peor durch Opferung ihrer Weiblichkeit zu verehren. Ja selbst Fürstentöchter hielten es nicht unter ihrer Würde derartige Schandthaten zu begehen.

Eine thierische Versunkenheit solcher Art wegzutilgen, war Ziel und Zweck des Judenthums. Bezeichnend dafür ist die Erzählung vom ersten Menschenpaare: „Es öffneten sich die Augen der Beiden, sie erkannten, daß sie nackt seien, sie flochten Feigenblätter und machten sich Schürzen.“ — Die Bücher Mosis enthalten daher strenge Ehe- und Keuschheitsgesetze, das Gebot, daß sich der Mensch nach seinem Geschlechte kleiden müsse, daß man nicht die Gräuel der Völker übe u. s. w. Die Rabbinen im Talmud suchten die Juden vor derartig sittlichen Verirrungen zu wahren, indem sie zwischen Juden und Heiden Scheidewände aufführten, die Speisegesetze verschärften, den Wein der Heiden untersagten, um dadurch eine Theilnahme an heidnischen Festgelagen zur Unmöglichkeit zu machen.

Wenn sich nun in der That die strengen Rabbinen jener Zeit über Heiden nicht gar glimpflich ausgesprochen, sie wirk-

Weshalb verschweigt der Priester Rohling Thatsachen und Lehren wie folgende:

„Die Schüler führen dem Simon ben Schetach einen Esel zum Geschenke zu, den sie einem Araber abgekauft. Der Rabbi besieht ihn, entsattelt ihn und findet einen werthvollen Edelstein. Freudig rufen die Schüler: Sieh, Rabbi, der Segen Gottes macht reich! Doch dieser spricht mit strenger Miene: Habt ihr den Edelstein mitgekauft? Tragt ihn sofort dem Araber zurück! Der Heide soll erkennen, dass ein Sohn Israels auch dem Heiden gegenüber redlich und rechtlich verfährt!"

Zu Hillel kommt ein Heide mit dem Verlangen, das Grundgesetz des Judenthums kennen zu lernen, und er belehrt ihn: „Mein Sohn, was Dir nicht lieb ist, unterlasse gegen Andere. Dies ist das Hauptgebot des Judenthums. Alles sonst dient zu dessen Erläuterung. Geh hin, und forsche darnach!" So sprach Hillel, der Oberpräsident des Synhedriums, einer der ersten Talmudlehrer.

Einmal sprachen die Rabbiner über Pflichten gegen Eltern, da führten sie als Muster zur Nachahmung den Heiden Dimah ben Nathinath vor, und erzählten von ihm: „Dem Hohenpriester war aus dem Brustschilde einer von den 12 Edelsteinen in Verlust gerathen. Diesen zu ersetzen suchte man nach und erfuhr, daß jener Heide im Besitze eines solchen Steines sei. Da gingen die Priester hin, um ihn zu kaufen. Der Heide jedoch sprach: Mein Vater schläft und seine Füße ruhen auf dem Kistchen, das den Stein bewahrt. Ehe ich meinen alten Vater wecke, verzichte ich auf jeglichen Gewinn!" Diese schöne That ward allgemein anerkannt, und der Heide Dimah dadurch im Talmud verewigt.

Rabbi Akiwa lehrte: „Jeden Menschen ohne Unterschied soll man lieben; denn jeglicher trägt in sich Gottes Ebenbild." Und dieser Mann mußte unter Kaiser Hadrian eines gräßlichen Todes sterben. Mit eisernen Kämmen ward ihm die Haut vom Leibe geschunden. Sein letztes Wort war: „Gott ist Einer!"

Zu dem Satze 3. B. M.: „Befolget meine Gebote, denn wenn der Mensch sie übt, so lebt er durch dieselben," bemerkt

R. Meir: „Die Schrift sagt nicht, wenn sie der Priester, Levite oder der Jude übt, sondern der Mensch; dieses lehrt, dass auch der bessere Heide der ewigen Seligkeit theilhaftig wird."

„Die Frommen aller Völker und Nationen haben Antheil am künftigen bessern Leben."

Solche und ähnliche Thatsachen und Lehren finden sich zu Tausenden im Talmud zerstreut. Alle die werden von Rohling ignorirt. Wie es Sumpfvögel gibt, so gibt es auch Sumpfmenschen, die die reine Silberquelle meiden, nur im Schlamme waten und am Häßlichem und Widrigem Gefallen finden.

V.

Schon aus den wenigen hier angeführten Beispielen und Lehren leuchtet doch wol sattsam hervor die Gesinnungstüchtigkeit und Toleranz der Talmudlehrer. Rohling jedoch behauptet S. 60, der Talmud sagt: Von allen Völkern gilt: Du sollst ihnen keine Gunst erweisen.

Kann dies möglich sein? Verträgt sich eine derartige Lieblosigkeit mit den eben gekennzeichneten Anschauungen der Rabbinen?

Es ist nicht möglich. Rohlings Angabe ist entweder ein Abguß von Böswilligkeit oder von Ignoranz.

Rohlings Art ist, einen Satz aus dem Zusammenhange loszulösen, wie er ihm just zu seinem unrühmlichen Zwecke der Verlästerung paßt; alles übrige läßt er bei Seite. Sein Grundsatz ist: Besudle nur zu, etwas Schmutz bleibt immer kleben! Wie ein heidnischer lateinischer Spruch lautet.

Er bringt die Stelle: „Der Jude soll den Heiden nicht grüßen," läßt aber das bezeichnende Wort weg „im Namen Gottes", worauf eigentlich die Pointe beruht. Grüßen war geboten, doch untersagt, bei der Begrüßung eines Heiden den Namen des Ewigen auszusprechen, der doch dem Heiden nicht für heilig galt.

tete, waren die tonangebendsten Talmudisten lange nicht mehr. Erst die Rabbinen des Mittelalters sprachen in ihren Werken öfters Ansichten und Anordnungen über dieselben aus.

Maimonides, berühmt als Arzt, Filosof und Gesetzkundiger, einer der hervorragendsten Autoritäten, den Rohling ironisch immer nur den „Adler" nennt, bezeichnet das Christenthum wie den Muhamedanismus als zwei Ströme, die allmählich die Menschheit zur Weltreligion hinleiten und endlich vereinigen werden; der gleichen Anschauung war der von Heine gefeierte Dichter und Filosof R. Jehuda Halewi. In seinem Werke „Kosri" nennt er gleichfalls diese beiden Religionen eine himmlische Veranstaltung zur Vereinigung und Veredlung der Menschheit.

Es muß hier betont werden, daß beide Genannten im 12. Jahrhundert in Spanien lebten, das in seiner dermaligen Blütezeit von Christen, Mauren und Juden reich bevölkert war.

Rabbi Nissim und dessen Schüler R. Isak ben Scheschet, beide mächtige Bannerträger talmudischer Gelehrsamkeit im 13. und 14. Jahrhundert lehrten übereinstimmend, daß man die Christen nie und nimmer betreffs Moral und Rechtsgesetzen als Nichtjuden betrachten und behandeln dürfe.

In gleicher Weise gebot im 16. Jahrhundert R. Josef Karo, man müsse den Christen gegenüber alle Gebote der Liebe und Rechtlichkeit mit der gleichen Strenge und Gewissenhaftigkeit wie gegen Juden befolgen.

Specieller drückt sich noch R. Moses Rikkis aus: „Wie wir, glauben die Christen an einen Weltenschöpfer, ehren sie unsere Patriarchen, haben sie unsere Zehngebote angenommen, und obschon in anderer Form suchen sie demselben Schöpfer zu gefallen."

R. Jakob Emden, ein streng sittlicher Charakter, bedeutender Gelehrter jüdischer Wissenschaft im 18. Jahrh. dabei ein Fels der Orthodoxie that den denkwürdigen Ausspruch: „Heil den Völkern, heil den Juden, so die Gebote des christlichen Evangeliums befolgt würden." Dabei gebietet er mit aller Schärfe in jedem Christen den Bruder zu betrachten.

Gleich wohlwollend sprachen sich die rabbinischen Autoritäten aus: Moses Isserls, Lippman Heller, Isak Lamperoni, Ezechiel Landau und Baruch Jeiteles aus Prag wie noch viele andere.

Fast alle diese hochangesehenen Lehrer ihrer Zeit waren Zeugen der schimpflichsten Behandlung, des schnödesten Druckes, öfters der blutigsten Verfolgungen ihrer Stammesgenossen. Allein eben dadurch fanden sie sich bewogen, jegliche Regung des Hasses, jeden Rachegedanken, wie verzeihlich selbe auch oft gewesen wären, aus dem Herzen der Juden wegzubannen; der Talmud, der Leitstern ihres Lebens war es, der ihnen jenes hohe Maß von Seelenlauterkeit und Hochsinn ins Herz gegossen.

Der Fundamentalsatz, der inmitten der gräßlichsten Unmenschlichkeiten ihren Muth aufrecht hielt, jeden Hassesgedanken aus der Seele bannte, war namentlich folgende talmudische Mahnung: „Jederzeit sei der Mensch lieber der Bedrängte als der Bedränger, der Unrechtleidende als der Unrechtübende;" — „Wer Schmähliches erfährt und solches nicht erwiedert, der strahlt vor Gott, gleich der Sonne am Firmamente, und kann sich zu dessen Lieblingen zählen."

Der Talmud mit seinen Vorbildern von zahlreichen gottergebenen Duldern und Märtyrern für das Judenthum, mit seinen Lehren der Unterwürfigkeit unter dem, was Gottes unerforschlicher Wille über den Menschen verhängt und verfügt, war der unerschütterliche Fels, an den sich jene unglücklichen klammerten, an dem sich die Wellen des Kleinmuths und der Verzweiflung jederzeit brachen.

Der Talmud aber war es zugleich, der trotz aller Unbill den Funken der Liebe im Herzen der Juden nicht verlöschen ließ. Die gelehrten Rabbinen mahnten in den Synagogen durch Sprüche und Erzählungen aus dem Talmud zur Milde, Liebe, Vergebung, vernichteten so im Keime jedes feindlich häßliche Gefühl, und ließen böse Gesinnungen nimmer aufkommen.

Zu allen Zeiten gab es aber auch edle hochherzige Christen, die sich theilnahmsvoll der unschuldig für ihren Glauben leidenden Juden mit Wärme angenommen.

Weshalb verschweigt der Priester Rohling Thatsachen und Lehren wie folgende:

„Die Schüler führen dem Simon ben Schetach einen Esel zum Geschenke zu, den sie einem Araber abgekauft. Der Rabbi besieht ihn, entsattelt ihn und findet einen werthvollen Edelstein. Freudig rufen die Schüler: Sieh, Rabbi, der Segen Gottes macht reich! Doch dieser spricht mit strenger Miene: Habt ihr den Edelstein mitgekauft? Tragt ihn sofort dem Araber zurück! Der Heide soll erkennen, dass ein Sohn Israels auch dem Heiden gegenüber redlich und rechtlich verfährt!"

Zu Hillel kommt ein Heide mit dem Verlangen, das Grundgesetz des Judenthums kennen zu lernen, und er belehrt ihn: „Mein Sohn, was Dir nicht lieb ist, unterlasse gegen Andere. Dies ist das Hauptgebot des Judenthums. Alles sonst dient zu dessen Erläuterung. Geh hin, und forsche darnach!" So sprach Hillel, der Oberpräsident des Synhedriums, einer der ersten Talmudlehrer.

Einmal sprachen die Rabbiner über Pflichten gegen Eltern, da führten sie als Muster zur Nachahmung den Heiden Dimah ben Nathinath vor, und erzählten von ihm: „Dem Hohenpriester war aus dem Brustschilde einer von den 12 Edelsteinen in Verlust gerathen. Diesen zu ersetzen suchte man nach und erfuhr, daß jener Heide im Besitze eines solchen Steines sei. Da gingen die Priester hin, um ihn zu kaufen. Der Heide jedoch sprach: Mein Vater schläft und seine Füße ruhen auf dem Kistchen, das den Stein bewahrt. Ehe ich meinen alten Vater wecke, verzichte ich auf jeglichen Gewinn!" Diese schöne That ward allgemein anerkannt, und der Heide Dimah dadurch im Talmud verewigt.

Rabbi Akiwa lehrte: „Jeden Menschen ohne Unterschied soll man lieben; denn jeglicher trägt in sich Gottes Ebenbild." Und dieser Mann mußte unter Kaiser Hadrian eines gräßlichen Todes sterben. Mit eisernen Kämmen ward ihm die Haut vom Leibe geschunden. Sein letztes Wort war: „Gott ist Einer!"

Zu dem Satze 3. B. M.: „Befolget meine Gebote, denn wenn der Mensch sie übt, so lebt er durch dieselben," bemerkt

R. Meir: „Die Schrift sagt nicht, wenn sie der Priester, Levite oder der Jude übt, sondern der Mensch; dieses lehrt, dass auch der bessere Heide der ewigen Seligkeit theilhaftig wird.“

„Die Frommen aller Völker und Nationen haben Antheil am künftigen bessern Leben.“

Solche und ähnliche Thatsachen und Lehren finden sich zu Tausenden im Talmud zerstreut. Alle die werden von Rohling ignorirt. Wie es Sumpfvögel gibt, so gibt es auch Sumpfmenschen, die die reine Silberquelle meiden, nur im Schlamme waten und am Häßlichem und Widrigem Gefallen finden.

V.

Schon aus den wenigen hier angeführten Beispielen und Lehren leuchtet doch wol sattsam hervor die Gesinnungstüchtigkeit und Toleranz der Talmudlehrer. Rohling jedoch behauptet S. 60, der Talmud sagt: Von allen Völkern gilt: Du sollst ihnen keine Gunst erweisen.

Kann dies möglich sein? Verträgt sich eine derartige Lieblosigkeit mit den eben gekennzeichneten Anschauungen der Rabbinen?

Es ist nicht möglich. Rohlings Angabe ist entweder ein Abguß von Böswilligkeit oder von Ignoranz.

Rohlings Art ist, einen Satz aus dem Zusammenhange loszulösen, wie er ihm just zu seinem unrühmlichen Zwecke der Verlästerung paßt; alles übrige läßt er bei Seite. Sein Grundsatz ist: Besudle nur zu, etwas Schmutz bleibt immer kleben! Wie ein heidnischer lateinischer Spruch lautet.

Er bringt die Stelle: „Der Jude soll den Heiden nicht grüßen,“ läßt aber das bezeichnende Wort weg „im Namen Gottes“, worauf eigentlich die Pointe beruht. Grüßen war geboten, doch untersagt, bei der Begrüßung eines Heiden den Namen des Ewigen auszusprechen, der doch dem Heiden nicht für heilig galt.

Als die Profeten von der Erde schieden, ließen sie der Nachwelt als Vermächtnis die Mahnung zurück: „Liebet Wahrheit und Frieden!“ Sechariah war es, einer der letzten Profeten, der dies ausgesprochen. Wahrheit und Frieden waren die Grundsteine zum Fundamente des Talmuds, der hierauf errichtet ward, zugleich auch die Stützen und Säulen, die diesen Tempel der Erkenntnis trugen und erhielten.

Herr Rohling aber schlägt mit grober mörderischer Faust der Wahrheit in's Gesicht, um das kostbarste Gut der Menschheit, den Frieden, zu vernichten. Er facht durch ein Gewebe von haarsträubenden Lügen den Funken des Hasses an; und wie denn, wenn der Funke Nahrung findet, zur Flamme anwächst, die dann jeder Dämpfung spottet, was dann? Dann hat der Priester der Liebe die Bestie im Menschen entfesselt, dann erwachen die grausigsten Höllengestalten, die Furien: Mord, Raub, Schändung, Anarchie, Verwilderung mit allen ihren Schrecken und wüthen mit fressendem Grimme. Wer dämpft dann so leicht die lodernde Gluth? Wer zähmt dann so bald die stürmende Wuth? — Hat nicht erst die Geschichte des letzten Jahres hiefür klassische Beweise gebracht? —

Wie denn, wenn die verschiedenen Bekenntnisse in Österreich-Ungarn und Bosnien sich derart gegenseitig anschwärzten, befehdeten, verdächtigten — was für grauenvolle Thaten würden den heiligen Boden des theueren Vaterlandes entweihen und entehren? Kann ein Mann vom Caliber Rohlings als Professor den Geist der Liebe oder mindestens der Toleranz in das Gemüth seiner Hörer einimpfen? Wir möchten dieses sehr bezweifeln. Ein Mann, der sich nicht entblödet, die lächerliche und gefährliche Fabel vom Blutgebrauche der Juden trotz der Widerlegungen zahlreicher Päbste, christlicher Gelehrte wie Wagenseil, vieler namhaften Männer der Gegenwart wie Franz Delitsch, Professor Stark u. a. aufrecht zu erhalten, muß entweder eine Verstandesinferiorität besitzen, die man doch einem Professor schwer zumuthen kann, oder aus eingefleischtem fanatischem Glaubenshasse wider seine bessere Überzeugung sprechen.

Leben verwendbar zu verwerthen sucht, sollte nach Rohlings Angaben das gerade Gegentheil, Haß und Feindschaft lehren?

Bezeichnend für den Geist des Talmuds ist folgende Erzählung: „Rabbi Meir hatte das Unglück einer bösen Nachbarschaft, die ihm seine Tage oft verbitterte. Da spricht zu ihm seine Frau: Bete doch zu Gott, daß er diese Elenden wegtilge von der Erde. Doch der Rabbi misbilligte solche Rede, und belehrte mit den Worten das Weib: Meine Liebe, in den Psalmen heißt es, die Sünden mögen wegschwinden von der Erde. Merke wol, die Sünden, nicht die Sünder! Lieber will ich den Schöpfer anrufen, daß er ihr Herz dem Bessern zuwende, auf daß sie dem Leben erhalten bleiben.“

Eine derartige, fast beispiellose Hochherzigkeit beseelte den Geist der Talmudlehrer, denen der edle Rohling jede erdenkliche Schurkerei und Lieblosigkeit imputiert.

In einer Rabbinerversammlung wurde einst die Frage gestellt, welcher Satz in der Bibel wol die höchste Bedeutung habe. R. Akiwa nannte den Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Ben Asai aber sprach: „Der Satz: „dieses ist das Buch der Nachkommen Adams,“ hat eine weit höhere Bedeutung; denn derselbe lehrt die gemeinsame Abstammung aller Menschen von einem Menschenpaare, verbrüdert die gesammte Menschheit, erklärt demnach die Menschenliebe als etwas Selbstverständliches, das keines Gebotes weiter bedarf.“

Solch unvergleichlich erhabene und kostbare Lehren enthält der Talmud, und derselbe sollte Nichtjuden, oder gar Christen, die er doch nicht kannte, als Hunde und Esel betrachten, Menschen derart herabwürdigen können?

VI.

Speciell über Christen findet sich im Talmud so viel wie nichts. Ehe das Christenthum die Blüten seiner Macht entfal-

VIII.

Trotzdem aber Dr. Rohling über den Talmud ein Buch geschrieben, möchten wir dennoch sehr bezweifeln, dass er den Talmud zu lesen versteht. Aus seinem Buche „der Talmudjude“ guckt die Ignoranz aus allen Ecken und Enden hervor. Wäre der Mann wirklich in das Meer des Talmud's hinabgestiegen, er müßte doch auch die überreichen Perlenschätze am Grunde bemerkt und welche aufgelesen haben. Er hätte sein Machwerk nimmer beginnen können um von den „verderbten Glaubenssätzen des Talmudjuden“ zu sprechen. Wie, Herr Rohling, Glaubenssätze? Wo in der ganzen Bibel, wo im gesammten Talmud sind Glaubenssätze zu finden? Wo wird in Bibel und Talmud der Glaube befohlen? Gibt es doch im ganzen Sprachschatze der Hebräer kein Wort, den Begriff „Glauben“ seiner Wesenheit nach zu bezeichnen. Das dafür substituirte „Emunah“ heißt „Vertrauen“; für den Begriff „Glaube“ gibt's gar kein Wort. Nicht wahr, das ist eigenthümlich? Das lehrt, dass das Judenthum werkthätige Liebe, Handlungen, Thaten fordere; Glauben und Meinungen überläßt es dem denkenden Geiste. Blind glauben soll und thut der Jude nicht; sein Glaube fußt auf Erkenntnis, auf Vertrauen.

Erst im 12. Jahrhundert hat Maimonides, „Der Adler“ 13 Glaubenssätze formulirt; aber auch diese wurden vielfach bestritten. „Glaubensfesseln sind sie gottlob nicht geworden,“ sagte darüber Mendelsson. — Dr. Rohling jedoch nennt den Blödsinn, den er in Brocken zusammengetragen: Glaubenssätze. — Wer lacht da nicht? —

Nein, Rohling kennt den Talmud nicht. Er hätte es sonst wissen müssen, dass der Talmud selber den von ihm mitgetheilten Legenden, Parabeln, Sagen und Erzählungen, überhaupt der Hagada, keinerlei autorative Bedeutung beilegt. Er hätte sonst gefunden den Ausruf des Talmuds: „Sind denn

diese Lehren Glaubenssätze? Hüllen sinds, Formen, Schalen, in denen ein Wahrheitskern verborgen ruht, den der denkende Verstand erst herausschälen muss." Und Dr. Rohling nennt das Glaubenssätze, und noch dazu „verderbte!"

„Rabbi predigt, doch das Volk bleibt matt, schläfrig, theilnahmslos. Er erweckt es aus seiner Lethargie mit der Mittheilung, in Ägypten sei ein Weib mit 600,000 Kindern niedergekommen. Hui, wie da jeglicher emporschnellt, wach und rege nach dem Vortragenden aufschaut! — Hört, sprach nun Rabbi ruhig, der seine Absicht erreicht sah: „Das Weib war Jochebed; es hat Moses geboren, der sein ganzes Zeitalter an Bedeutung aufwiegt."

Hier sehen wir ein Beispiel, wie talmudische Sagen entstanden sind. Wie aber, wenn obiger Rabbi sein vorgebrachtes Wunder nicht gedeutet, das Räthsel nicht gelöst hätte? Herr Rohling würde dann unter seine „verderbten Glaubenssätze" auch noch erzählt haben: Die Juden glauben, es habe ein Weib in einem Wochenbette 600,000 Kinder zur Welt gebracht. Ei, wie wäre das so herrlich dumm gewesen! Wie schade doch!

Nein, Rohling versteht den Talmud nicht! Dieser könnte ihm Lessing's Worte zurufen:

N. N. hör ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich denn, der gute Mann? Er kennt mich nicht,
ich wette u. s. w. Siehe Lessings Sinngedichte.

Was Rohling über Talmud und Rabbinen geschrieben, stammt aus zweiter Hand. Er fand glücklicherweise Vorarbeiten. Der von ihm hochgepriesene Johann Andreas Eisenmenger geb. 1654, war an derartigen Schätzen ein Krösus. Er hat, wie sein Bewunderer erzählt, aus 139 jüdischen Schriften, die er mit Opferung seines Vermögens erworben, durch 20 Jahre gesammelt. Ja, er hat mit Bienenfleiß Dornen und Disteln gesucht, hat jedes übelriechende Kräutlein, was zur Verdächtigung eine Handhabe bietet, aufgelesen in seine Schatzkammer „Entdecktes Judenthum" hineingetragen, zum Heile der Menschheit.

Ob der stupende Gelehrte nicht die 2 Jahrzehnte seines Lebens verloren hat! — Doch was! Haben ja doch gar 100.000 Menschen einst 20 Jahre vergeudet, um eine zweck- und nutzlose Pyramide zu errichten! — In Eisenmengers Raritätenhalle brauchte Rohling nur in die vollen Schalen hineinzugreifen, und wo und was er packte, war zweckdienlich und verwendbar zur Herabwürdigung des Stammes, dem Jesus entsprossen, zur Entfesselung roher Leidenschaften, zur Aufstachelung wilder Gemüther gegen Juden und Judenthum. Es trägt auch jeder Satz bei Eisenmenger seinen Stammbaum bei sich, das Siegel seiner Herkunft, den Geburtsschein seiner Heimat. Hat Professor Eisenmenger lobesam irgendwo ein Böcklein geschossen, findet sich dasselbe bei Professor Rohling, seinem Nachtreter wieder, denn er denkt: Juro in verbo magistri, oder wie der Talmud lehrt: „Ein treuer Schüler gibt die Worte des Lehrers naturgetreu wieder, ohne jegliche Abweichung."

Treu nach dieser Regel hat Rohling verfahren, wo er davon wich, geschah es aus Ignoranz. — Manch Böcklein bei Eisenmenger ist bei dem um 200 Jahre jüngern Rohling ein gar stattlicher Bock geworden. Ein Beweis, daß dieser gelehrte Priester und Professor nicht nur den Talmud nicht versteht, sondern auch Eisenmenger nicht überall verstanden hat, obschon er deutsch geschrieben. — Beweisen wir dies:

Eisenmenger bringt die Münchhausiaden des Rabba bar bar Chana, die sich im Tractat Baba Bathra finden, da heißt es: „Eine Rabin habe einer Schlange den Kopf abgebissen." — Rohling macht jedoch aus dem Rabenweibchen ein Rabbinermännchen und tischt das Märchen auf: „Ein Rabbiner hat einer Schlange den Kopf abgebissen!" —

Der Talmud wie die sonstigen altjüdischen Schriften bergen ein nahezu unermeßliches Sagengebiet. Ein überaus ausgedehnter Sagenkreis bekränzt die Persönlichkeit des Profeten Eliah. Er ist der jederzeit bereite Hilfesender und Trostspender. Wo ein gebrochenes Herz klagt, ein gebeugtes Gemüth verzagt, wo das Auge weint, ist er es, der erscheint, der die Thräne stillt, die

Seele mit frischer Hoffnung füllt. In seinem Geiste wird der Ausspruch gethan: „Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen an, daß jeder Mensch, ob Jude oder Nichtjude, ob Mann oder Weib, ob Herr oder Sklave gerecht und unparteiisch nach seinen Thaten gerichtet und nach Verhältnis derselben des höhern, heiligen Gottesgeistes theilhaftig wird." (Jellinek „der jüdische Stamm" S. 211.)

Auch Eisenmenger bringt einige Eliassagen. Sein Abschreiber Rohling, macht jedoch aus dem Profeten einen Talmudlehrer und nennt ihn „Rabbi Elias." — Und ein solcher Ignorant hat die Stirne den Talmud herabzuwürdigen! — Herr Professor Franz Delitsch hat ihm dafür trefflich heimgeleuchtet. —

Auch der fanatische Apostat Pfefferkorn, dieser Abschaum seines Geschlechtes, hat Rohling, der ihn mit Ehren krönt, so manchen nutzreichen Wink geliefert. Auch hierin handelte er, ohne es selber zu wissen, im Geiste des Talmud. Auch der scharfsinnige und vielgenannte R. Meir schöpfte Weisheitsschätze aus dem trüben Quell des Abtrünnigen Ben Abujah, desselben Acher, den Gutzkow in die deutsche Literatur eingeführt. Als man dies dem R. Meir vorhielt, entschuldigte er sich mit den Worten: „Ich labte mich am süßen Safte eines Granatapfels, die ungenießbare Schale warf ich jedoch hinweg.

Diese Ehrenmänner, Eisenmenger und Pfefferkorn, haben Rohling der Mühe enthoben, selber in den tiefen und weiten Schacht des Talmud's hinabzusteigen, was weder leicht noch bequem ist. Denn in der Welt des Talmud's gibt es gar vielfach verschlungene Pfade, ein weites Labyrint mit zahllosen Irrgängen, und ohne verläßliche Führung findet man sich da nicht leicht zurecht. Der Talmud hat kein einziges Unterscheidungszeichen, besteht durchaus aus Konsonanten, todten Körpern, denen der belebende Geist der Vokale gebricht. Jedes Wort kann verschieden gedeutet und interpretirt werden. Er erfordert ein Einleben in seine Technik, in die ihm eigene Darstellungsweise. Er heischt Ausdauer, Fleiß, Scharfsinn und Begabung um die einzelnen Glieder richtig verbinden und scheiden zu können, zu wissen, wo eine Frage, wo ein Ruf, ein Erstaunen ausgedrückt wird.

mehr Anspruch auf dessen Dankbarkeit? — O, da ist dieser weit edler und hochherziger! — Zu dem Gebote im 5. B. M. „Verschmähe den Aegypter nicht, denn ein Fremder warst Du in seinem Lande," kann man im Talmud folgende Bemerkung lesen: „Hieraus kann man lernen, daß man in den Brunnen, aus dem man Wasser geschöpft, keinen Stein werfen darf." — Die Anwendung ist leicht. — Ein christlicher Priester und Professor an der Neige des 19. Jahrh. scheint am wenigsten berechtigt den Talmud mit Steinen zu bewerfen, mit Koth zu besudeln. Hat doch auch Jesus an dieser Quelle sich gelabt und seinen Geist genährt!

X.

Auf dem Gerichtstische befinden sich gewöhnlich die Embleme des Christen- und Judenthums zur Beeidigung des Zeugen, zur Erhärtung der Wahrheit. In der Schwurgerichtsverhandlung am 28. Oktober 1882 jedoch war ein Zeuge zugelassen worden, der nicht in Eid genommen werden konnte, dennoch aber gar gewaltig imponirte, ja kraft seiner Autorität dominirte. Und fürwahr! niemals vielleicht sind Vertreter des Gesetzes ärger dupirt und irregeleitet worden, als an jenem Tage durch das Buch „der Talmudjude" von Dr. Rohling, der dem pompösen Titel: Professor an der k. Carl-Ferdinands-Universität Prag, führt.

Die Hoheit des Buches schlug alle Zweifel, jedes Bedenken nieder. Wie mächtig mußte der Eindruck sein, so die geachtete Person des Staatsanwalts den Ausspruch that: „Ich kann nicht leugnen, daß diese Stelle im Talmud steht." Doch hätte nach unserer unmaßgeblichen Ansicht der strenge Vertreter der Gerechtigkeit besser sagen sollen: „Im Rohlings Talmudjuden;" dies wäre jedenfalls richtiger und vorsichtiger gewesen.

Das lange Citat, das der geehrte Herr Gerichtspräsident zur allgemeinen Kenntnis brachte, ist ein Gewebe der buntesten,

schlauesten und künstlichen Entstellungen, wobei der Verfasser auf die Unkenntnis der Leser und Hörer pocht und sich im Hinterhalte sicher fühlt. Welchen Triumph feierte doch Herr Rohling an jenem Tage!

Welch' ein trügerisches Spiel wurde in jener Verhandlung mit hochgeachteten würdigen Persönlichkeiten durch dieses Buch getrieben. Männer des Staates, die der Wahrheit zur Ehre leben, die ihr Treue schwuren, geriethen, ohne es zu wollen, in die Schlinge der Lüge, in der sie festgehalten wurden! Wie arg wurde der geweihte Raum, die Halle der lautersten Gerechtigkeit, beleidigt, — die arglos zum Schauplatze der niedrigsten Denunciationen herabgewürdigt ward!

Sehen wir uns einmal das vom Präsidenten verlesene Citat flüchtig an.

Es beginnt mit der Lüge: „Ja, Hunde sind dem Talmud die Nichtjuden." Wir haben bereits oben die Absurdität dieser Behauptung nachgewiesen. Darauf wird R. Moses ben Nachmann genannt, der dies gleichfalls ausgesprochen haben soll, wie auch Raschi. Wer waren diese Männer?

R. Moses ben Nachmann, geb. 1195 in Gerona in Katalonien, Raschi, geb. 1040 in Troyes in der Champagne, lebten beide lange nach dem Abschlusse des Talmuds. Der Erstere mußte 1263 im Beisein des Königs Jayme von Arragonien zu Barcelona religiöse Dispute abhalten, und seine Ansichten waren derart lichtvoll und überzeugend, dass ihm der König sein Wolwollen ausdrückte. Beide schrieben Commentare zum Talmud, und führen unter anderen auch jene harmlose Stelle an, die nichts weniger als irgend eine Beleidigung enthält. Was haben darin diese Ehrenmänner verschuldet?

Das 2. Citat, daß „Nichtjuden Esel genannt werden," haben wir gleichfalls in seiner vollen Nichtigkeit bereits erhellt. Der Tractat Berachot, in dem sich dieser Satz findet, handelt von Gebeten, Benediktionen u. dgl., und ist weit entfernt von jeglicher Unfläthigkeit.

Es folgt Abarbanel, dessen Charakter wir bereits gezeichnet.

Der ihm angedichtete Ausspruch soll in seinem Commentare über den Profeten Hosea C. 4 vorkommen. Man nehme die erst-beste deutsche Bibel, lese den Profeten Hosea Cap. 4, und man wird aus dem Texte sich ein Urtheil über den Commentar zu bilden vermögen.

Nun folgt ein gar tolles Märchen: „Ben Sira antwortet, als ihm Nabuchodonosor seine Tochter zum Weibe bot: Ich bin ein Menschenkind und kein Vieh.“ Dabei steht in Klammern (Sira 8, 2.) Was würde man zu dem Unsinn sagen: Karl der Große habe Napoleon I. seine Tochter zum Weibe angeboten? — — Es wäre um kein Haar lächerlicher als obige Angabe. Der stolze Nabuchodonosor war Herrscher des Babylonischen Reiches, der Überwinder Judäas, das er verheerte, dessen Hauptstadt Jerusalem zerstörte, den Salomonischen Tempel vernichtete, die Juden in's Exil führte und lebte mehr als 600 Jahre v. Chr. Ben Sira, richtiger Jesus Sirach, war ein jüdischer Spruchdichter im alexandrinisch griechischen Zeitalter, etwa 250 J. v. Chr. Sein Buch fand keine Gnade bei den Schriftgelehrten jener Zeit und wurde auch nicht in den biblischen Canon aufgenommen. Erst die Kirche brachte es zu Ehren und reihete es den Apokryphen an. Ein Talmudist war er niemals. Zwischen beiden Persönlichkeiten dehnt sich ein Zeitraum von mindestens 350 Jahre. Nun soll der feingebildete jüdische Jüngling die Tochter Nabuchodonosors heirathen. Wie alt muß das holde Bräutlein gewesen sein? Mindestens 300 Jahre. Kann man es Ben Sira verdenken, so er eine derartige Zumuthung entrüstet von sich weist und beim Anblicke der hingewelkten Jungfrau entsetzt ausruft: „Ich bin ein Menschenkind und kein Vieh!“ Ich habe absichtlich auch das angegebene Citat beigesetzt. Wem's beliebt, der sehe im Buche Sirach, das den katholischen Bibelausgaben beigedruckt ist, nach, ob C. 8, 2., auch nur ein Atom dieser Rohling'schen Behauptung gefunden wird.

Hierauf führt Rohling „den großen Menachem“ an, und legt ihm einen verletzenden Ausspruch in den Mund. Wer ist aber dieser „große Menachem? Ein Talmudist, oder wer

sonst? — Der Talmud kennt einen Menachem, der aber nichts weniger als groß war. Derselbe gehörte dem Orden der Essäer an, weissagte dem Herodes die Herrschaft über Judäa und ward dann dessen Günstling. Zu den Gelehrten zählte er nie. Wer ist also „der große Menachem"?

Solcher Art sind die Citate des Buches, mit dem der hohe Gerichtshof im wahren Sinne des Wortes schmählich dupirt wurde.

Darauf verlas dann der hochgeehrte Herr Gerichtspräsident: „Der Jalkut schreibt: Die Israeliten wurden Menschen genannt, die Abgöttischen aber (wozu natürlich auch die Christen gehören, weil sie „einen Götzen" verehren) kommen von dem unreinen Geist und werden Schweine genannt."

Wir haben die angezogene Stelle, Reub. F. 10, 2 nicht wie Eisenmenger und Rohling bloß in den ersten zwei Sätzen, sondern bis zu Ende gelesen und das Resultat war ein ganz anderes. Zur Bibelstelle: „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde" wird daselbst gesagt: „Auch jene Völker, die Sterne und Planeten verehren, Akum, deren Geist unrein dem Schweine gleicht, werden einst zurückkehren, erkennen und bekennen, daß es eine ewige schöpferische Macht gibt, der allein Anbetung und Verehrung gebührt." Diese durchaus ethische Lehre, der der Glaube an eine fortschreitende menschliche Entwickelung zu Grunde liegt, basirt auf eine Wortspielerei, wie sie bei vielen Gelehrten beliebt war und ist, und deshalb wählte der unbekannte Schöpfer jener Lehre den Ausdruck Schwein „Chasir", das als Verbum „Chasor" rückkehren, bekehren heißt.

Dr. Rohling hat also nur in gewohnter Manier jenen Satz hervorgehoben, der ihm eine Handhabe zur Verdächtigung bot, ging aber so weit, auch die Christen einzubeziehen „weil sie „einen Götzen" verehren." — Wer sagt das? — Können unter „Akum" „Sternanbeter" Christen gemeint sein? — Heißt das nicht den Unglimpf an den Haaren herbeigezogen?

Wir möchten noch erwähnen, daß die Bezeichnung der Menschen mit Thiernamen nicht absolut beleidigend sein mußte. Der Patriarch Jakob benennt auf dem Sterbelager seine Söhne mit Löwe, Hündin, Esel, Schlange, Wolf; Moses nennt Josef einen

Ochsen mit den Hörnern eines Waldstiers, und beide segnen die Lieblinge ihres Herzens in den genannten Ausdrücken.

Homer nennt die schöne Juno, die „Ochsenäugige", und es war dies nicht minder galant, als die Adlernase, der Taubenblick und Schwanenhals der Gegenwart. Es waren eben nicht die Sitten aller Orten und aller Zeiten gleich; darum stellte mit Recht Göthe den Grundsatz auf:

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Landen gehen.

Dieses sollte doch wol beherzigt werden.

In jener Schwurgerichtsverhandlung wurde noch mit außerordentlichem Eklat bekannt gegeben, daß Dr. Rohling einen Preis von tausend Thalern für denjenigen bestimmte, der nachweist, daß auch nur ein einziges Citat in seinem Buche „Der Talmudjude" falsch sei. — Und dieses mußte selbstverständlich gar gewaltig imponiren, als eine Bürgschaft für die Wahrheit des Buches angesehen werden. Es wurde auch vom Angeklagten behauptet, daß „sich merkwürdigerweise noch kein Jude gefunden hat, diesen Preis zu gewinnen."

Aber auch diese Preisausschreibung ist nichts weiter als ein schlaues Kunststückchen. Der Preis wäre unschwer zu gewinnen. Wo aber ist das Tribunal, das Rohling zur Auszahlung desselben verhalten sollte? — Auch kann der Jude nicht leicht pro domo kämpfen. Leichter, freier und unbefangener kann dieses der Christ thun, und der hat es gethan. Dr. Franz Delitsch, ein orthodox-christlicher Gelehrte, verlangte von Rohling, er solle mit ihm zur deutsch-morgenländischen Gesellschaft gehen, um seine „großmäulige Prahlerei" von den 1000 Thalern wahr und flüssig zu machen. Hat dies Rohling gethan? — Ob er mehr für seinen Ruf, oder mehr für sein Geld oder für beides fürchtete, wollen wir nicht erörtern. — Das Faktum aber spricht klar und entschieden.

Und nun noch das Datum der Entstehung des Talmud's. Auf Befragen des Staatsanwalts constatirt der Präsident aus der Vorrede zum „Talmudjuden": „Der Talmud ist ca. 170 J. nach Chr. Geb. geschrieben; aus dieser Zeit rührt Buch „Mischna"

her; Buch „Gemara" ist ca. 500 nach Chr. Geb. entstanden." — Welch eine schlaue, boshafte Verschmitztheit liegt in diesen Zeitangaben? Die Logik ist leicht abzusehen. Rohling will durchaus den Talmud als eine Schöpfung nachchristlicher Zeit zur Geltung bringen, um darzuthun, dass unter dem Ausdrucke „Nichtjuden" jedesmal die Christen gemeint wären. Welch' gemeine Verdrehung der Wahrheit!

Die Lehren der Mischna, die die Paragrafen zu den Debatten der Gemara bilden, wurden durch Jahrhunderte auf dem Wege der Tradition mündlich verbreitet, und durften nach einer gesetzlichen Bestimmung gar nicht niedergeschrieben werden. Man wollte eben dieselben flüssig erhalten, um sie nach den verschiedenen Zeitlagen modifiziren zu können, und einer Kristallisation derselben vorbeugen. Zahlreiche Autoritäten werden daher mit dem bloßen Namen genannt, denn der Ehrentitel „Rabbi" wurde erst etwa 100 J. v. Chr. eingesetzt. Doch in den Jahren 135—138 nach Chr. verloren die hervorragendsten Talmudisten in qualvollster Weise ihr Leben. Kaiser Hadrian ließ sie schinden, verbrennen und in der unmenschlichsten Weise tödten. Er wollte eben das Judenthum vernichten und wüthete gegen die Gelehrten, in denen er mit Recht das Herz des Volkes erblickte. Der Kreis derselben war dadurch sehr eingeengt worden. Dem grausamen Hadrian folgten jedoch wieder bessere, edelgesinnte Regenten, ein Antonius Pius, Marc Aurelius u. a. Rom lebte auf und die Juden athmeten freier. An ihrer Spitze stand der hochberühmte R. Jehuda Hanaßi, ein Intimus des Kaisers Antonin, der ihn schätzte und achtete, sogar öfters bei ihm zu Gaste war. Dieser Rabbi wollte dem Verschwinden der Tradition vorbeugen, sammelte daher den vorhandenen Lehrstoff vergangener Jahrhunderte, sistematisirte ihn und schrieb ihn in sechs Büchern nieder. In gleicher Weise verfuhren die Babylonier Rabina und Ascha etwa 350 J. später und brachten den Talmud zum Abschlusse.

Alles dies ignorirt Rohling. Wußte er dieses nicht, so ist der Professor blamirt, kannte er es, und schrieb dennoch mit schlauem Vorbedacht: Gemara ist 500 nach Chr. entstanden,

so ergiebt sich die boshafte Entstellung und Irreführung von selbst.

Um die Leser dieses Schriftchens von der Wahrheit meiner Angaben zu überzeugen, verweise ich dieselben auf die „Pirke Aboth“ oder „Sprüche der Väter.“ Diese sind dem Talmud entnommen und in jedem jüdischen Gebetbuche in allen Sprachen übersetzt zu finden; daselbst sind die Träger der traditionellen Kette in fortlaufender Reihe genannt. Den ersten Ring bildet Simon der Gerechte. Dieser hohe Priester war das Oberhaupt der Juden noch unter persischer Herrschaft, von ihm ist der schöne Spruch verzeichnet: Die Welt beruht auf drei Dingen: Auf Gotteslehre, Gottesverehrung und Menschenliebe. An ihn reiht sich dann Glied an Glied ununterbrochen durch Jahrhunderte fort.

Ist daher der Talmud eine Schöpfung nachchristlicher Zeit?

Sollte jedoch Herr Dr. Rohling in der That die Geschichte des Talmuds nicht kennen, so müßte ihm doch die des deutschen Reiches bekannt sein.

Was erzählt nun die? — Es war zu Anfang des 16. Jahrhunderts, da formulirte Pfefferkorn, der fanatische Apostat, die giftigsten Verleumdungen gegen Talmud und jüdisches Schriftthum. Die Dominikanermönche, seine Verbündeten, begehrten darauf von Kaiser und Papst die Vernichtung aller dieser Werke. — Da trat Johann Reuchlin, der neben Erasmus von Rotterdam zu den Gelehrtesten jener Zeit zählte, mit aller Wärme für die Erhaltung dieser Werke ein. Ulrich von Hutten bezeichnet die beiden Genannten als die beiden Augen Deutschlands. Erasmus that damals den klassischen Ausspruch: „Wenn es christlich ist, die Juden zu hassen, so sind wir — sehr christlich.“

Leider paßt dieser Spruch, trotz seines 300-jährigen Alters, auch noch für unsere Zeit. —

Zwischen Reuchlin einerseits, Pfefferkorn, im Bunde mit den unwissenden Dominikanern anderseits erhob sich ein langer, widriger und häßlicher Streit. Brandschriften flogen hin und her, die Juden litten hart darunter; endlich hatte Reuchlin die Siegespalme errungen, der Talmud war gerettet.

Doch was war die Folge? — Ulrich von Hutten schrieb die berühmten Briefe der Dunkelmänner, deckte Mängel und Gebrechen der Kirche auf und bahnte die Wege für Martin Luther und Melanchton. Es entstand die Reformation, Tausende sagten sich von der katholischen Kirche los. Es entbrannte der dreißigjährige blutige Krieg, der die Menschheit verwilderte. Deutschland ward zerrüttet, es floß das Blut von Hunderttausenden, es brach ein Zustand herein, wo man wie der Profet sagt, das Fleisch des eigenen Armes fraß.

Das hätte doch Rohling wissen und bedenken müssen. Ist es denn so gefahrlos, mit dem Feuer zu spielen! Weiß man im vorhinein, wohin die Flamme fällt, was sie alles beleckt, verzehrt und verheert? —

Erweckt Haß nicht Haß, Erbitterung nicht Erbitterung? Und wie, wenn so als Reciprocität irgend ein Böswilliger vom Geiste Rohlings ein ähnliches Buch über die Kirche, ihre Schatten und Schäden niederschriebe, Skizzen aus dem Leben Derer, die sie ihre Heiligen nennt, gewürzt mit Fasern und Fetzen aus Bullen von Kirchenvätern und Jesuitenmoral — was würde das für ein Buch geben? — Was wäre das für ein Scandal?

XI.

Wir schließen, doch sei uns zuvor nur noch eine Bemerkung gestattet. Im Vorworte des Talmudjuden gibt Rohling die Erklärung ab, daß sein Buch zunächst für die Juden gemünzt sei. Er wolle diesen zeigen, „daß die Synagoge die Wahrheit verloren hat,“ daß ihre Bekenner daher in den Schoß der Kirche eintreten mögen.

Welch' eine liebevolle, priesterliche, ja väterliche Fürsorge! Die ewige Verdammniß der verirrten Schafe geht Rohlings weichem, zartfühlendem Herzen nahe. Ihm genügt es nicht, allein mit seinen Glaubensbrüdern in den Wonnegefilden des Paradieses, in den reinen Himmelsfreuden zu schwelgen, er möchte auch die Juden dem Höllenpfuhl entreißen, auf daß auch sie

mit ihm einziehen in die höheren Sphären himmlischer Beseligung, in die wonnereichen Gärten des Eden.

Der Jude aber, der ja auch den Heiden die Pforten überirdischer Seligkeit nicht versperrt, dankt Rohling bestens für eine derartige Herzensgüte. Er folgt doch lieber dem verketzerten Talmud, der verpönt jeden Glaubensschacher, jede Seelenfängerei,— ist ein geschworner Feind jeglicher Proselytenmacherei. „Proselyten sind ein Aussatz" lautet sein oft wiederholter Spruch. War Noa Christ oder Jude? — Nein! und doch sagt die Schrift: Noa fand Gunst in den Augen des Ewigen! — War Chanoch Jude oder Christ? — Nein, aber es rühmt die Schrift von ihm, daß er mit Gott wandelte! — Zählten die Patriarchen und deren erste Nachkommen wie Josef zu den Christen oder Juden im heutigem Sinne? — Gewiß nicht! — Wer aber wollte denselben die Seligkeit absprechen? —

Werke der Liebe, Brudersinn, Recht und Redlichkeit heischt das Judenthum. In diesem Bewußtsein steht es heute noch wie damals, als der Psalmist-sang: „Wer wird den Berg des Ewigen hinansteigen? Wer wird steh'n an seiner heiligen Stätte?" — „Der rein die Hände hat und lauter das Herz, nicht zum Falschen die Seele trägt und nicht zum Truge schwört." — Also, nicht das Bekenntniß, nicht die Confession, das Leben ist's und dessen Verwerthung, was einst vergolten wird. „Der Jude, der sich an die goldenen Lehren hält, die ihm sein Codex und der Talmud reichen, ist der höchstmöglichen sittlichen Vervollkommnung in gleichem Maße fähig, wie der Christ." — So schrieb 1826 ein Christ aus der Heimath Stöckers.

Wir würden Herrn Rohling — den liebenswürdigen Zschokke empfehlen, der sein wahrhaft menschliches Glaubensbekenntniß durch den Mund des Juden Jonathan Frock ablegt. Hören wir ihn: „Würde Christus noch einmal erscheinen, würde er Katholik, Lutheraner oder Calvinist sein? — Eine Kirchenpartei tadelt die andere. Jede vertheidigt sich gegen die andere." — Wo ist Wahrheit und wo Irrthum? — Schiller spricht sich in einem ähnlichen Sinne darüber aus: „Zu welcher Religion ich mich bekenne? — Zu keiner von allen. — Und warum? — Aus Religion!" —

Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit sehen wir, wohin wir blicken. Der Sterne Glanz und Schimmer, der Thiere Form und Gestalt, der Bäume Frucht und Blüthe, der Blumen Duft und Farbe, überall herrscht in der Einheit ein bunter Wechsel. Und die Menschen sollten allesammt nur einen Weg haben zu den Hallen ewiger Seligkeit! —

Ich muß hier wieder ein sinnreiches Bild des Talmuds vorführen. Er sagt: „Der Mensch macht mit einem Petschaft Millionen Abdrücke, und alle sind völlig gleich, der Allmächtige aber hat alle Menschen nach dem Prototype seines Urmenschen Adam geschaffen; hat allen das gleiche Siegel der Gottähnlichkeit aufgedrückt, und dennoch gleicht keiner dem andern, weder körperlich in Form, Aussehen und Gestalt, noch geistig in Glauben, Denken und Meinen."

„Liebet Wahrheit und Frieden," war das Vermächtnis des Profetenthums. Aber die Wahrheit ist nur Eine, und die ruht bei Gott. „Wahrheit ist das Siegel Gottes" sagt der Talmud sinnig; Gott bewahrt sie unter Siegel, und überläßt es den Erdenkindern, dieselbe zu suchen, nach ihr zu forschen. Für die Menschen aber hat Gott den Frieden als höchstes Gut bestimmt, den sollen sie anstreben und wahren. O, dass doch dieser einzöge in die durch Bosheit, Wahn und Vorurtheil zerklüftete Menschheit, dass Brudersinn und Einmüthigkeit innerhalb der Confessionen bestehe, dass das Verhältnis der Kirche zur Synagoge gleich innig und herzlich sich gestalte, wie solches zwischen Tochter und Mutter bestehen sollte.

Confessionellen Frieden, Humanität und Brudersinn anzubahnen ist der Zweck, den der Verfasser dieser Broschure anstrebt. Mögen daraus seine nichtjüdischen Mitbürger die Ueberzeugung gewonnen haben, dass weder der Talmud, noch die anderen jüdischen Schriften irgend etwas Feindseliges, noch Ehrenrühriges gegen dieselben enthalten, wie solches in der Schwurgerichtsverhandlung am 28. Oktober urbi und orbi verkündet und glauben gemacht ward. Kein Mensch, und wäre er noch so geringe, darf zum Thiere herabgewürdigt, Schwein, Hund und Esel im entehrenden Sinne gleichgestellt werden. Der Verbrecher selbst, der seine Schuld

am Galgen sühnte, mußte nach der mosaischen Lehre noch am selben Tage begraben werden. weil „ein Gehängter eine Lästerung Gottes ist", wie es in der Thora heißt; denn auch er trägt in sich die Gottähnlichkeit.

Wenn wir Rohling bekämpften, so galt es keineswegs seiner Person, sondern einzig und allein den lügenhaften Verläumdungen und schädlichen Entstellungen in seinem Buche „der Talmudjude", auf daſs dieser bösen Saat keine giftige, blutige Frucht weiter entsprießen möge.

Könnte ich meinen nichtjüdischen Lesern mit den Worten zugleich die warmen Gefühle meines Herzens zum sichtbaren Ausdruck bringen, ich bin überzeugt, es würde das dem tiefsten Innern entflammende Wort empfängliche Seelen finden, die es wolwollend aufnehmen und beherzigen. „Liebe den Frieden, strebe nach Frieden, liebe die Menschen als Geschöpfe Eines Gottes und bringe sie der Erkenntnis näher." So lautet ein Spruch des Talmudlehrers Hillel. Dieser Spruch schwebte meinem Geiste vor und leitete meine Feder. Ich bin überzeugt, daſs der Friede und die Einmüthigkeit zwischen Kirche und Synagoge der innigste Wunsch, das höchste und heiligste Strebeziel all' meiner Glaubensgenossen ist. An unsern weihevollsten Festtagen, am Neujahrs- und Versöhnungstage richten wir an den Allvater folgende Bitte: „Gib, o Gott, daß alle deine Menschengeschöpfe dich ehrfürchten, sich deinem Willen unterwerfen, daſs alle einen Bruderbund bilden, deine Gebote aus vollem Herzen zu vollziehen." Unser Gebetbuch ist in allen Sprachen übersetzt, liegt offen vor aller Welt. Und ist das Gebet nicht der reinste Erguß des religiösen Denkens und Fühlens!

Mögen meine christlichen Brüder dies erwägen und nach dem Gebote der Liebe handeln, die doch das Postulat des Christenthums wie des Judenthums ist.

Druck von Löwy & Alkalay in Preßburg.



